

Was wir uns zu merken haben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **15 (1920)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-352040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

321 Kämpferin

Verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Sahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. November 1920

Herausgegeben von der Frauenkommission der
Sozialdemokratischen Partei der Schweiz.

Für die dritte Internationale.

Nach heftigen Kämpfen innerhalb der Parteisektionen und am Parteitag in Halle, der fünf Tage gedauert hat, beschloß die Mehrheit der Delegierten der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, sich der kommunistischen Internationale anzuschließen.

Das Exekutivkomitee der dritten Internationale hatte den Vorsitzenden Genossen Sinowjew zur Tagung abgeordnet, von den Russischen Gewerkschaften nahm Losowsky (dem die Einreise in die Schweiz verboten wurde) als Delegierter teil. Beide Genossen haben in fulminanten, tief überzeugenden Reden — Sinowjew sprach über vier Stunden — die Aufgaben und Taktik der kommunistischen Internationale beleuchtet, sie wiesen auf den einzigen Weg hin, der heute dem Proletariate zu gehen geboten ist, das Hinwirken auf die Weltrevolution und die Durchführung der internationalen Aktion.

Wir freuen uns, gemäß einem Artikel in der „Kämpferin“ „Für und Wider“ von Mathilde Wurm feststellen zu können, daß sich besonders viele Frauen für die Annahme der Bedingungen entschieden haben. Sie schreibt wörtlich: „Als die Diskussion über die Moskauer Bedingungen anhub, da sahen wir überraschend viele Frauen an unseren Versammlungen, aus ihren verhärmteten Gesichtern sprach die inbrünstige Sehnsucht, endlich von der unerträglichen Not befreit zu werden, die der Krieg über die Arbeiterklasse gebracht hat. „Die Arbeiterinnenmassen,“ entnehmen wir weiter dem Artikel, „sind auf Seite Moskaus und die Führerinnen, von neun Mitgliedern des Reichstages, nur eine.“ Auch Genossin Wurm ist gegen die Annahme der 21 Bedingungen, trotzdem sie am Leipziger Parteitag noch vor wenigen Monaten eine ganz andere Haltung eingenommen hat. Sie ist mit den Parteigenossinnen nicht zufrieden und wirft ihnen gefühlsmäßigen Sozialismus vor. Sie sagt zwar, es sei kein Vorwurf, sondern eine nicht zu bestreitende Tatsache. — Unsere Genossinnen können einem wirklich leid tun, treten sie unbeschwert durch Nemter und Parteiapparat, Rücksichten auf die Kasse usw. gemäß ihrer Ueberzeugung für eine Internationale ein, die es allein ermöglicht, den Befreiungskampf des Proletariates durchzuführen, wirft man ihnen Gefühlssozialismus vor. Wenn sie hingegen gleichgültig beiseite stehen, wirft man ihnen mit Recht vor, die Arbeiterfrauen haben kein Interesse für die Politik, sie sind viel zu viel Gefühlsmenschen.

Wir freuen uns der Stellung der Genossinnen in der U. S. P. D. und hoffen zuversichtlich, daß sich die Genossinnen der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz von den gleichen Erwägungen leiten lassen und innerhalb ihrer Organisationen für den Beitritt zur dritten Internationale eintreten.

Genossin Wurm schließt ihre Ausführungen mit den Worten: „Mag die Entscheidung auf dem Parteitag wie immer fallen, uns trennen nur die Wege, nicht das Ziel, das für alle Klassenkämpfer das gleiche ist und das uns alle eint: Vernichtung des Kapitalismus, Eroberung der politischen und wirtschaftlichen Macht durch das Proletariat!“

Da wir überzeugt sind, daß es der Genossin Wurm ernst ist mit diesem Satze, drängt sich uns die Frage auf: Sind nicht die Statuten und Leitätze der kommunistischen Internationale eine Bürgschaft dafür, daß wir dieses Ziel erreichen werden? Der Kapitalismus bricht nicht in sich selbst zusammen, die Weltrevolution muß weiter getrieben werden, die politische und wirtschaftliche Macht muß tatsächlich erobert werden, aber wie? Entschieden nicht durch den Stimmentzettel, oder durch zahlenmäßig große Organisationen. Hat man ein derartig großes und hehres Ziel vor Augen, kann es sich doch nicht um etwas mehr oder weniger nationale Selbständigkeit handeln.

Inzwischen hat der Parteitag gesprochen. Die Minderheit hat die Tagung verlassen. Nun hat ein häßlicher, abstoßender Kampf innerhalb der Parteisektionen begonnen, die Minderheit fügt sich nicht, sie kämpft mit allen Mitteln um die Presse, die Parteikassen sowie den ganzen Parteiapparat. Die bis gestern „einigen Brüder“ sind heute erbitterte Feinde. Mühte es wirklich so weit kommen? Da das Ziel angeblich dasselbe ist und Differenzen nur über die Auffassung des Weges bestehen?

Je mehr wir die 21 Aufnahmebedingungen der dritten Internationale studieren, desto mehr sind wir der Auffassung, daß sie von einer zwingenden Logik sind für diejenigen, denen es ernst ist mit dem Sturz des Kapitalismus, der Diktatur des Proletariates, dem Kommunismus! R. B.



Was wir uns zu merken haben.

Täglich haben wir uns in Erinnerung zu rufen, über welche Kraft wir als Konsumenten verfügen! Wenn auch Arbeiterbägen sehr teuer erworben sind, haben sie den gleichen Wert wie die mühelos erworbenen Gewinne der nichtstuerenden Couponsabschneider. Als Käufer sind auch die Arbeiter geschätzt.

Wir wissen, daß die Genossenschaftsbewegung nicht ganz so ist, wie wir sie gerne hätten; aber manche Mängel könnten wir durch größeres Interesse an der Genossenschaftsbewegung leicht beheben. Mängel und Fehler dürfen uns nicht davon abhalten, bei der Genossenschaft einzukaufen; nur als Kunden sind wir berechtigt, zu kritisieren und reklamieren. Im kapitalistischen Staate kann die Genossenschaft nicht sozialistisch geführt werden, aber sie hat die Möglichkeit, ihren Mitarbeitern erstklassige Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu gewähren. Sie soll nur Waren führen, welche in Produktivgenossenschaften hergestellt sind oder in Betrieben mit besten Arbeitsbedingungen. Die Genossenschaft soll in ihrem eigenen Interesse die im Kampfe stehende Arbeiterschaft unterstützen; je besser die Lebenslage der Arbeiterschaft, desto größer die Kaufkraft.

Der Gewerbeverband — das ist der Verband, dem alle Kleinkrauter, Spezialehändler und sonstigen Kleinkrämer angeschlossen sind, auch größere Firmen — hat einen Aufruf erlassen zur Verwerfung des eidgenössischen Arbeitszeit-

gesetztes (Abstimmung vom 31. Oktober). Man will das Arbeitszeitgesetz zu Fall bringen, um eine allgemeine Verlängerung der täglichen Arbeitszeit eintreten zu lassen. Hoffen wir, daß der reaktionäre Anschlag nicht gelingt. Vergessen wir aber auf keinen Fall das Vorgehen des Gewerbeverbandes. Die Frauen haben es in der Hand, diesen für sein Vorgehen zu bestrafen; keinen Centime in das Geschäft eines solchen Arbeiterfeindes. Dazu können wir uns auch noch merken, daß eine Menge dieser Kleinkrämer den Bürgerwehren angehören.

Bald ist Weihnachten da. Auch der Arbeiter mit dem mageren Einkommen macht gerne eine Freude und schenkt etwas. Bei diesen Einkäufen haben wir uns genau zu überlegen, wohin wir unser Geld tragen; was in der Genossenschaft zu haben ist, soll dort bezogen werden; es sind meistens mehr Artikel, als wir erwarten. Auch haben wir gute Arbeiterbuchhandlungen, die Bücher und Bilder zu vorteilhaften Preisen abgeben. Wie sehr eignet sich ein Buch als Geschenk; wer hätte nicht Freude an einer eigenen Bibliothek und wenn sie nur einige Bände umfaßt. Berücksichtigen wir solche Geschäfte, dann laufen wir nicht Gefahr, unsere Massengegner direkt zu bereichern.

Unsere Aufgabe ist aber noch nicht erfüllt, wenn wir Vorgesagtes berücksichtigen; als Käufer haben wir noch mehr Pflichten zu erfüllen. Es ist durchaus nicht gleichgültig, wann wir unsere Einkäufe besorgen, d. h. nicht 5 Minuten vor Geschäftsschluß; dadurch werden die Angestellten gezwungen, länger zu arbeiten; wir schädigen diese und sie bedienen uns mürrisch und ohne Freude. Weihnachtseinkäufe sollten möglichst schon im Monat November gemacht werden; die Auswahl ist größer, das Personal hat weit mehr Zeit, unseren Wünschen Rechnung zu tragen. Gewiß haben nicht alle die Moneten beieinander, um jetzt schon einzukaufen zu können, aber eine kleine Anzahlung genügt, und das Paket kann kurz vor dem Feste abgeholt werden.

Stets wenn die Angestellten Forderungen aufstellen zur Verkürzung der Arbeitszeit oder Einführung eines freien Nachmittags, wird ihnen entgegengehalten, es sind ja gerade die Arbeiterfrauen, die das nicht wollen; diese kommen kurz vor Feierabend und mit Vorliebe Samstag abends noch rajch ins Geschäft. Diese Feststellungen sind den Tatsachen entsprechend; insolge von Gedankenlosigkeit handeln wir oft so. Sofern wir nicht schuld sein wollen, daß Angestellte unfertwegen länger arbeiten sollen, daß sie im Monat Dezember über die Maßen gehetzt werden, beherzigen wir die gemachten Anregungen. Unser Handeln sollte mehr, als dies bis anhin der Fall war, durch die Rücksicht auf andere bestimmt werden. Wer eine Welt erobern und umwälzen will, hat vor allem die Pflicht, an sich selbst zu arbeiten. Weniger Egoismus, weniger Gedankenlosigkeit, und die ersten Schritte sind schon gemacht.



Die Rolle des Geschlechtes.

Aus „Proletarische Lebensführung“ von Agnes Robmann.

Sie fällt bei der Geburt des Proletariers nicht beratend ins Gewicht, wie in den Kreisen der Bourgeoisie. Dort, wo ein „Stammhalter“, ein Erbe das Unternehmen der Familie erhalten und mehren soll, wird ein Knabe mit viel größerem Jubel empfangen als ein Mädchen. Zudem stecken die Eltern der besitzenden Klasse meistens noch tief in den Anschauungen der frommen Gelehrten des Mittelalters. Sie lassen sich's von den Neunmalweisen, den Philosophen, Dichtern und Wissenschaftlern der Neuzeit immer wieder beweisen, daß das Weib keine Seele, keinen Charakter, keinen Verstand, überhaupt keinen Wert habe, und sich deshalb unterziehen, unterordnen, gehorchen, dulden, entsagen, ertragen, leiden und schweigen müsse. Das spießbürgerliche Mannesbewußtsein und die Bier nach Ueberlegenheit geht dahin, der Frau die Gleichberechtigung und zuweilen auch die Daseinsberechtigung abzuspochen.

Klassenbewußte Proletarier denken anders über den Wert der Frau. Sie wissen, daß sie weder seelisch noch geistig minderwertig ist, daß die widrigen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ihr nicht gestatten, ihre Persönlichkeit zu entfalten. Da die Kinder aber wie die Erwachsenen der Gefühl- und Ideenwelt des Bürgertums ausgezehrt sind, ist es nicht zu verwundern und sehr leicht erklärlich, daß auch in den Kreisen des Klassenbewußten Proletariats die falsche Auffassung vom Unwert der Mädchen und Frauen immer wieder Einzug hält und bekämpft werden muß. Viele jener Zustände, die bewirken, daß schon das kleine Kind es als herabsetzend empfindet, ein Mädchen zu sein, können wir nicht von heute auf morgen ändern.

Wenn auch in der proletarischen Familie die Unsitte des Vorziehens und Zurücksehens leider noch oft zu finden ist, so ist der Grund der Parteilichkeit meistens nicht der, daß das eine Kind ein Bub, das andere „nur ein Mädchen“ ist. Die Geburt eines Knaben wird in der Regel nicht freudiger begrüßt, als die eines Mädchens; jetzt in der Zeit des Krieges und wohl noch lange in der Erinnerung daran schon deshalb nicht, weil die Mütter und Väter ihre beste Kraft und ihr einziges Gut nicht zum vornherein als Kanonenfutter dem Moloch in den Rachen werfen wollen. Aber in der Erziehung wird oft so gedankenlos das nachgeahmt, was die Aristokratie und Bourgeoisie in ihrem Klasseninteresse tut. Leider fehlt es meistens am rechten Klassenbewußtsein, an der Erkenntnis, daß die künftigen Arbeiter und Arbeiterinnen einmal für die gleichen Interessen gemeinsam kämpfen müssen, wenn Mütter sich etwa verleiten lassen in der Hoffnung und dem Glauben, ihr Mädchen oder ihr Bub sei zu etwas „Besserem“ auserlesen. Umgekehrt bedauern solche, wenn das Mädchen intelligent und lebhaft ist: „Schade, daß es nicht ein Bub“, oder bei einem etwas zart und fein veranlagten Knaben klagen sie: „'s ist gar kein rechter Bub“. Kinder haben von der Verschiedenheit der Geschlechter ganz unklare Vorstellungen. Die Haartracht und Kleidung ist für sie allein maßgebend. Der kleine Dreikönigswill deshalb schon keine Schürze, kein Kopftuch umbinden lassen, weil man meinen könnte, er sei ein Mädchen. Und wer kennt nicht das Gegenstück dazu: Die kleine Dora weint und bittet, Hosen tragen zu dürfen wie der Bruder, oder Alice jammert, weil man ihr die Böpfe abgeschmitten und ihre Haare zu kurz sind, als daß man sie mit einer Masche zusammenbinden und damit kennzeichnen könnte, daß sie ein Mädchen ist: „Nun werden mich alle auslachen, ich sei ein Bub“.

Im Familienkreise und auf der Gasse, im Kindergarten und auf dem Hofe kann man es beobachten, welch starkes „männliches“ Bewußtsein diese kleinen Bürschchen, die kaum plappern und laufen können, besitzen. Mitleidig und begünnend betrachten sie die Schwester, ja oft auch andere Frauen, die „nur Weiber“ sind. Woher kommt das? Der Vorrang des Mannes drängt sich dem beobachtenden Kind tagtäglich und überall auf. „Frauen können keine Soldaten werden.“ Diese höchst auffallend verherrlichte Stellung des Militärs, das sich durch Paradiere das Schillernde und Aufdringliche in der heutigen Gesellschaft vor die Sinne des kleinen aufnahmefähigen Knirpses darstellt, wirkt viel intensiver und nachhaltiger als irgendein Gespräch oder eine Belehrung. Mit ehrfürchtigem Staunen betrachten er und all die Mädchen den säbelrasselnden Offizier und den allmächtigen Polizisten. Etwas Höheres gibt es in ihren Augen nicht. Das ist Anschauungsunterricht, der ohne Erläuterung und ohne Erklärungen verstanden wird. Die Gesellschaft hat heute noch kein Gegenstück. Ungläubig nahmen jüngst Neunjährige die Mitteilung eines Kameraden entgegen, daß in Italien, in Deutschland die Frauen Tram- und Lokomotivführerinnen seien, daß in England der Feuerwehrdienst ebenfalls von Mädchen und Frauen besorgt werde. Können die denn das? Bis jetzt waren sie gewohnt, daß die Mutter „nur“ die Hausgeschäfte besorgt, daß der Vater Geld verdient, die Mutter so viel verbraucht. So wird die wirtschaftliche Einschätzung von Frau und Mann verschieden gewertet; denn es weiß jedes Kind, daß in jedem Beruf die Mädchen und Frauen weniger verdienen als die Jünglinge und Männer. Sie sind der naiven Meinung, weil sie nicht so fleißig sind, nicht so viel arbeiten und nicht so viel leisten können wie die Männer. Da gilt es, in der Erziehung einzusetzen, aufzuklären und kampfbereit zu machen. Das Gerechtigkeitsgefühl ist wohl nirgends so stark wie in der Jugend; hier kann von klein auf das Gefühl der Gleichberechtigung der Geschlechter eingeimpft werden. Allerdings darf dann weder bei Spiel noch bei häuslicher Arbeit ein Unterschied zwischen Buben und Mädchen gemacht werden. Die